

## 30 Tschingelsee

**Koordinate** 623 295 / 155 640

**Höhe Seeoberfläche** 1150 m ü. M.

**Seefläche** 7,1 ha

**Maximaltiefe** 1,7 m

Zuhinterst im Kiental, direkt unter der Griesalp ist im Juli 1972 ein heftiges Gewitter niedergegangen und hat an den Hängen des Ärmighorns einen grossen Murgang ausgelöst. Die grosse Geschiebefracht schüttete beim heutigen Zufluss des Sagi-baches einen Damm auf und bildete rasch einen See. Nach dem Motto «wie gewonnen, so zerronnen» könnte man zwanzig Jahre nach diesem folgenschweren Naturereignis wohl sagen. Bedingt durch das stete Nachfliessen von Geschiebe ist der See bereits wieder am Verlanden und in einigen Jahren wird sich hier wieder die frühere Fluss-landschaft präsentieren. Die – heute noch – faszinierende Deltalandschaft steht unter Naturschutz und ist zum Lebensraum für verschiedenste Tierarten geworden. Aber nicht nur. Hier bin ich im Rahmen meiner Erkundungen zu den Seen- und Seelenland-schaften auf das wohl dichteste Sammelsurium von Sagen gestossen. Die Natur-schönheiten und die Sagenwelt lohnen, in aller Ruhe genossen zu werden. Viel Spass!

### Der See im Kiental

Hinter dem Weiler Kiental, wo es jetzt «im Emchen» heisst, da soll in alten Zeiten der Talgrund mit einem schönen See bedeckt gewesen sein. Noch heisst nach der Talleute Rede die Staffel dahinter «Säumerboden», weil bis dorthin die Nachen gefahren und hernach die Lasten mit Saumtieren weiter befördert worden sein sollen. Grosse Herren legten einst ihre Hand über das Land, nahmen die Schifffahrt für sich in Beschlag und drückten das Volk mit Wassergeldern. Die Not war gross, und grösser die Wehklage über das geraubte Gemeingut aus Gottes Hand. Da fuhr der Schöpfer des Himmels und der Erden selber drein, den Frevel zu bestrafen. Mit mächt'ger Hand schlug er den Felsriegel entzwei, der wie ein Damm den See hielt. Brausend stürzten die Wasser zur Tiefe nieder und aus dem Seegrund wurde ein reicher Alpboden, durch welchen noch zur Stunde der Weg aus dem Kiental heraufläuft.



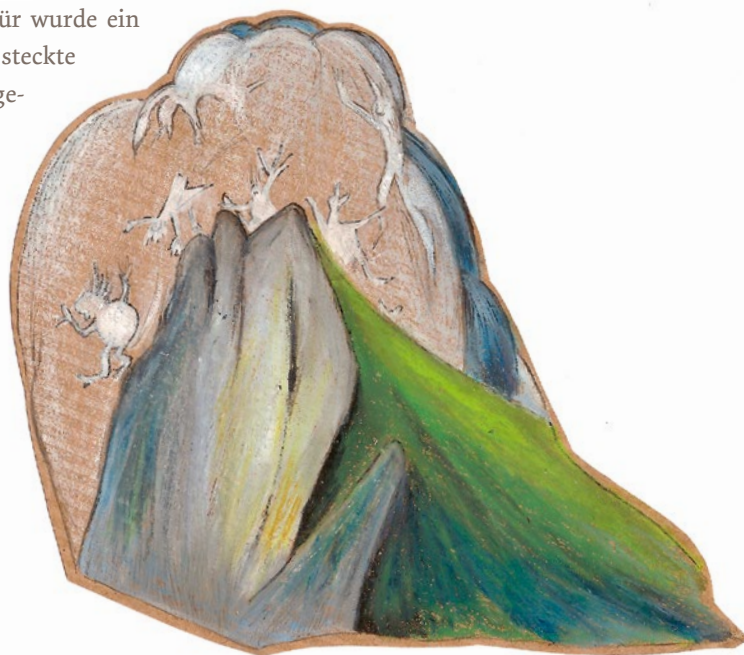
↑ Tschingelsee 1999 ↓ Tschingelsee am Flugtag im September 2011.

### Herr von Ans

Dem Scharnachtal gegenüber, das am Eingang des Kientals liegt, stand am Arisberg das Schloss Aris, oder Boris. Der Herr, der auf demselben sass, war ein übler Bösewicht. Kein Weib im Tale war sicher vor ihm. Als er einst in die Hütte eines Sennen trat und den Hausherrn abwesend fand, wollte er der Frau Gewalt antun. Da lief sie in den Wald, klagte ihrem Ehemann die Ungebühr. Der kam, wie er ging und stand, und spaltete seinem Herrn den Schädel entzwei.

### Das unlieb Kind

Hoch über Spiggengrund im Kiental ragt eine Felszacke zum Himmel. Man nennt sie «Hasenbodenkanzel». Wenn es wettet und tost, schleicht es gespenstig um die Kanzel herum. Weisse Gestalten tanzen um den Steinzahn. Man erzählt, einst sei einem Senn ein unlieb Kind geboren worden. Da habe er es mit eigener Hand erwürgt. Von der Zeit an gedieh nichts Junges mehr auf dem Hasenboden – nicht Mensch, nicht Vieh. Ein Geschlecht um das andere hat auf Hasenbodenalp den Fluch zu spüren bekommen, bis ein frommer Hirt einst in das Wallis nach Kapuzinern schickte. Da kam einer herauf, der mit Kreuz und Sprengel hantierte. Erst zündete er auf dem Herd der Hütte ein grosses Feuer an. Drei heilige Reiser waren aufgelegt. Da gab's einen furchtbaren Knall und in pechschwarzem Rauche fuhr der Unhold zum Dache hinaus. Dann benetzte der Pater alle Trämel, alle Stürze und Schwellen der Hütte mit heiligem Wasser und auf dem Vorplatz wurde alles Gelump, Unrat und Kehricht verbrannt. Über der Hüttentür wurde ein Loch eingebohrt. Dorthinein steckte der Pater einen lateinisch geschriebenen Segen mit Kreuzen drauf, verschloss das Loch mit einem Pfropf und sprach sein Amen. Seither geschah kein Schaden mehr auf dem Hasenboden, weder an Mensch noch Vieh.



### Die Sage vom Wanderer auf Hohkien

Ein habgieriger Bergvogt war in einer Gewitternacht allein in seiner Hütte auf Hohkien. Da trat ein Hund ans Herdfeuer der Hütte. «Ich kenne dich», sprach der Vogt, «du gehörst zum Leibhaftigen. Ich habe deinen Meister gerufen. Er soll mir diese Alp von hundert Kuhrechten ganz verschaffen. Fünfzig gehören schon mir, die anderen fünfzig aber sind meinem tollpatschigen Bruder. Sage deinem Herrn Satan: die fünfzig fremden Kuhrechte mir und meine Seele hat er dafür.» Da stand der Leibhaftige aber schon selbst in der Hütte und sprach: «Hundert Klafter tief ist die Drosselfluh, wo dein Bruder jeden Tag an der Sonne sitzt. Der Tollpatsch ist des Lebens nicht wert. Wir verstehen uns, Vogt, deine Hand darauf und deine Seele mir.»

Am anderen Tag waren die Steine unter der Drosselfuh vom Blute des Bruders gerötet. «Es ist ein Unglück geschehen», jammerte der Bergvogt und nahm die fünfzig verwaisten Kuhrechte. Aber unrecht Gut gedeiht nicht. Schon kurz darauf verlor der Bergvogt den Verstand und er stürzte sich über die gleiche Fluh hinaus, die seinem Bruder zum Verhängnis geworden war. Aber er fand die Ruhe nach dem Tode nicht, und seither sieht man ihn manchmal zu dritt über Hohkien wandern: zur Rechten der Schwarze, zur Linken der Hund und in der Mitte der Bergvogt selbst.

### Die Sage von der Losplatte

Vor vielen Jahren, als noch kein Mensch den Fuss ins Kiental gesetzt hatte, kamen zwei arme, aber mutige Brüder bis hierher, wo sich die Täler teilen. Sie setzten sich auf eine Felsplatte zum Ausruhen und überlegten, wer nun rechts und wer links gehen solle. Nach langem Überlegen warfen sie das Los. So ging denn der eine ins linke Tal und nannte es Spiggengrund und der andere rechts und nannte es Gornerngrund (dieser Name ging mit der Zeit vergessen). Der Ort, wo sie das Los warfen und sich trennten, heisst seither «Losplatte».

### Die Geschichte vom Bärenpfad

Einst hauste im hinteren Kiental ein grosser Bär, der unter den Herden viel Schaden anrichtete. Ein Senn namens Hans Andrist ging eines Tages von Gornern über einen steilen Pfad ins Tal hinunter. Plötzlich stand das riesige Tier vor ihm. Andrist konnte nicht ausweichen, denn der Pfad war schmal und der Abgrund tief. Der Senn dachte, es sei besser, schnell zu sterben, als langsam aufgefressen zu werden. Er umfasste mit starken Armen den Bären und drängte ihn dem Abgrund zu. Zusammen stürzten sie

in die Tiefe. Der schwere Bär schlug zuerst am Boden auf, der Senn kam auf ihn zu liegen und wurde so gerettet. Seither heisst dieser Weg «Bärenpfad». Den tapferen Mann nannte man darauf den «Wilden Andrist», im Gegensatz zu seinem Bruder, dem «Zahmen Andrist». Ihre Namen leben fort in den zwei Berggipfeln oberhalb Gornern.



---

### Die Sage vom Hexenkessel

Man sagt, dort wo heute der Hexenkessel ist, hätte früher ein Haus gestanden, das von einer Hexe bewohnt war. Jeder, der an ihrem Haus vorbei gehen wollte, musste ihr ein Weggeld bezahlen, oder sie drohte, den Wanderer zu verhexen. Eines Tages kam ein Bote des Teufels, der die Ersparnisse der Hexe stehlen wollte. Die Hexe, die draussen einen Zauberspruch kochte, bemerkte ihn jedoch, wurde böse und ertränkte ihn in ihrem Gebräu. Doch plötzlich trat der Teufel hervor und sprach: «Du hast meinen Boten ertränkt und du sollst jetzt auch sterben.» Darauf rührte und erhitzte der Teufel den Trank so heftig, dass der Kessel und das Hexenhaus mit einem riesigen Knall in tausend Stücke zerbarsten. Seither ist dort ein tiefes Loch, wie ein Krater, der noch heute «Hexenkessel» genannt wird. Man sagt, dass in jeder Vollmondnacht die Hexe am Weg stehe und von jedem, der vorbeikomme, einen Tribut verlange.

---

### Die Sage von der Wallisbrücke und vom Martinskirchli

Vor vielen Jahren gab es durch die Gamchischlucht noch keinen Weg. Die Säumer stiegen am Grünmattiwirt vorbei zur Bundalp und weiter zum Oberloch. Dort, wo heute der Weg zum Gamchigletscher weitergeht, versperrten Felsen den Durchgang. So stiegen die Leute in den Talkessel hinunter und zogen mit ihren Tieren und mit Sack und Pack über die natürliche Brücke, eben die Wallisbrücke, hinüber ans andere Ufer des Gamchibaches. Der Weg geht noch heute steil hinauf Richtung Gamchilücke. Unterwegs kommt man an einer schönen, grossen Höhle vorbei. Sie hiess seit jeher

Martinskirchlein. Der heilige Martin ist der Schutzheilige der Bergpässe. Hier beteten die Säumer jeweils für eine gute Weiterreise. Wenn bei schlechtem Wetter die Nebel gespenstisch um die Felsen schleichen, hört man noch heute die Glöcklein und Rufe der Säumer.

---

### Die Sage von «von Känel's Bettstatt»

Von Känel war ein böser Jäger, der mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatte. Der Satan musste ihn jeden Tag vor Sonnenaufgang aus seinem Bett hinauf auf die Höhen zwischen Andrist- und Hundshorn tragen. Dafür gehörte dem Teufel die Seele des Jägers. Wenn von Känel in seiner steinernen Bettstatt erwachte, hatte er die Gamsen vor sich und konnte die schönsten schießen. Leider ist vom weiteren Schicksal dieses Jägers nichts mehr bekannt. Dafür können die Leute mit geübten Augen die Vertiefung im Fels, eben «von Känel's Bettstatt», bestens erkennen.

---

### Die Geschichte von der Rumpfmasfluh

Auch in dieser Sage hat der Teufel seine Hände mit im Spiel: Zwei Brüder namens Rumpf waren leidenschaftliche Jäger. Sie schlossen den gleichen Pakt mit dem Teufel wie von Känel. Immer, wenn sie zur Jagd gehen wollten, trug sie der Teufel schnell wie der Blitz hinauf auf diese Fluh. So standen sie im Nu mitten im Gamsrudel und konnten ohne Anstrengung die schönsten Tiere erlegen. Wie es ihnen weiter erging, weiss niemand. Sicher ist aber, dass sie noch heute als des Teufels Diener in der Hölle schmoren. An der Rumpfmasfluh, zwischen Bürgli und Oberem Dürrenberg, blühen heute die schönsten Blumen und der Tierfreund kann dort immer ein paar Gamsen erblicken, wenn er vorbei kommt.

---

### Vom Kirchbau auf Gornern

Als das Tal noch wüste Wildnis war, herrschte auf Gornern bereits reges Leben. Da, wo heute nur noch während einigen Monaten die Sennen und Feriengäste wohnen, bestanden zwei Burgergemeinden. Die eine hiess «Fuulbrunni», die andere «Gornern». Man sagt, dass die Bewohner über die hohen Pässe hierher gekommen seien. Nun sollte eine Kirche gebaut werden. Jede Nacht zerstörte aber der Teufel die am Tag zuvor aufgebauten Mauern. Für die Menschen hier oben war dies das Zeichen, dass sie den falschen Bauplatz für ihre Kirche gewählt hatten. Da liessen sie einen jungen Stier laufen, und dort, wo er sich niederlegte, sollte der neue Platz für die Kirche sein. Der

Stier lief talauswärts durch Tobel, Schluchten und dichte Wälder, bis er sich im heutigen Reichenbach ins Gestrüpp legte. Das war nun der richtige Standort. Sofort wurde in dieser Vertiefung neben dem Bach die Kirche gebaut. Bald kam aber die Torheit der Platzwahl zutage. Schon nach einem halben Jahrhundert stürzte bei einem Unwetter eine Schuttlawine ins Tal und deckte den unteren Teil der Kirche zu. Dies geschah noch einige Male. Die Leute wussten sich aber zu helfen. Sie hoben jedes Mal das Dach der Kirche, und was von der Mauer unten durch das Geschiebe zugedeckt wurde, mauerten sie einfach oben wieder auf. Der Turm aber blieb unverändert und darum ist er so niedrig, dass man heute die Zeiger der Uhr mit einem langen Stock fast berühren kann. Schau dir das genau an, lieber Wanderer, wenn Du das nächste Mal in Reichenbach weilst.

#### **Die Sage vom Wirt zur «Grünen Matte»**

Hoch oberhalb der Griesalp, zwischen Bund- und Dündenalp, zieht sich über den Berg ein unfruchtbarer Streifen. Wenn die Sennen mit ihren Herden diesen Weg gehen, schauen sie nicht rechts und nicht links und denken dabei an etwas Gutes. Dort hat vor vielen Jahren ein Wirtshaus gestanden, das Wirtshaus «zur grünen Matte». Das war zu jener Zeit, als die Blüemlisalp und die anderen Berge noch eisfrei und grün waren. Ein Weg führte durchs Tal über Gamchlilücke und Petersgrat hinüber ins Wallis. Säumer kamen und gingen. Viele übernachteten in diesem Gasthaus und der Wirt wurde mit jedem Tag reicher. Nun begann Habsucht seine Seele zu verderben. Die Geldgier trieb ihn zum Verbrechen. Er vergriff sich an Gut und Blut der Säumer und warf die Toten in die Felsspalten des Grünmattibaches. Die Untaten des Wirtes schrien zum Himmel. Lange wollte der Herrgott nicht zusehen. Eines Tages kam er in einer Feuerwolke daher und ein furchtbarer Strahl fuhr in das Wirtshaus. Die Alp und das Haus verbrannten und der Ruchlose wurde verflucht, immer auf diesem Weg zu bleiben. Man sagt, dass dort, wo er seinen Fuss hinsetze, kein Grashalm mehr wachse.

#### **Die Sage von den Geistern auf Bundalp**

Als sich in früheren Zeiten das Christentum immer mehr ausbreitete, mussten die bösen, heidnischen Geister fliehen. Sie zogen sich mehr und mehr in die einsamen Täler und Höhen der Alpen zurück. Auf einer einsamen Alpweide, der heutigen Bundalp, trafen sie sich und schlossen einen Bund gegen die christlichen Bewohner in den Tälern. Viel Unfriede, Vernichtung und Zerstörung soll jener Bund der Gegend gebracht haben. Daneben trieb aber noch ein meineidiger Hirte, der nicht zur Ruhe kommen konnte,

hier oben sein Unwesen und zerstörte Hütten und Weiden. Ungeheuer, verflucht und verrufen war die Alp. Keine Hirten wollten mehr mit ihrem Vieh dort oben sömmern. Eines Tages kam ein frommer Mann auf die Alp. Es gelang ihm, den Rastlosen und die bösen Geister in den Wänden des «ungehören Hüttleins» einzumauern. Seither können Hirten und Herden wieder ungehindert auf der Alp leben.

#### **Die Sage von der weissen Gemse**

Über den Alpen des Steinenbergs ragt ein Hörn aus den Felsen. «Schnydern Hörn» nennen es die Älpler. Einmal lebte ein Bursche Namens Schneider in diesem Tal, der nichts Rechtes arbeiten wollte. Am liebsten stieg er in den Bergen herum und strich dem Gemswild nach. Da er aber meistens ohne Beute heimkehren musste, schloss er mit dem Teufel einen Pakt. «Schiess alle Gemen, die du willst, aber nicht die weisse, denn die gehört mir», sprach der Teufel. Nun wurde der Bursche der berühmteste Gemsjäger weit und breit. Das meiste Wild befand sich in den Felsbändern jenes Horns. Dorthin trug der Teufel den Jäger jeden Morgen. Der Jäger tötete nach Herzenslust und badete seine Hände und Füße in Gemenblut, weil dies Halt und Sicherheit geben soll. Er trank auch das Blut der Getöteten, und je mehr er trank, desto blutgieriger wurde er. Eines Tages, als er um eine Felsnase ging, stand die weisse Gemse vor ihm. «Du bist mein», sprach der Jäger, «ich fürchte den Teufel nicht». Verängstigt machte die Gemse kehrt und rannte davon, der Jäger hinterher. Als er anlegte und der Gemse eine Kugel nachschliessen wollte, stand plötzlich der Teufel vor dem Jäger und schlug ihn über die Felswand hinaus, dass er tief unten im Geröll zerschellte. Erst viele Jahre später hat man sein Gewehr, an einer Felszacke hängend, gefunden.

Man glaubte früher, dass weisse Gemen, welche den Jägern begegnen, Todesboten seien. Viele Jäger glaubten auch, dass warmes Gemenblut vor Schwindel, Schwäche und anderen Gefahren schütze. Darum trugen die Jäger immer ein kleines Gefäss bei sich, um das Blut sogleich aufzufangen und zu trinken.

